

Jürgen Hasse

**Küste als Raum der Erholung und der Freizeit**

aus:

Küstenbilder, Bilder der Küste

Interdisziplinäre Ansichten, Ansätze und Konzepte

Herausgegeben von

Martin Döring, Wolfgang Settekorn und Hans von Storch

S. 303–322

## Impressum

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek:

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Diese Publikation ist außerdem auf der Website des Verlags Hamburg University Press *open access* verfügbar unter <http://hup.rrz.uni-hamburg.de>

Die Deutsche Bibliothek hat die Netzpublikation archiviert. Diese ist dauerhaft auf dem Archivserver Der Deutschen Bibliothek verfügbar unter <http://deposit.ddb.de>

Umschlagabbildung: Abteilung für Radarhydrographie, Institut für Küstenforschung, GKSS-Forschungszentrum; Radarechos vom Ellenbogen/Sylt, aufgenommen mit seitlich blickender Antenne von einem fahrenden Schiff (FS Ludwig Prandtl) aus.

ISBN 3-9808223-1-1 (Print)

© 2005 Hamburg University Press, Hamburg

<http://hup.rrz.uni-hamburg.de>

Rechtsträger: Universität Hamburg

Produktion: Elbe-Werkstätten GmbH, Hamburg

<http://www.ew-gmbh.de>

Gefördert durch das



# Inhaltsverzeichnis

Danksagung .....	7
Zur Einleitung: Küstenbilder interdisziplinär .....	9
<i>Martin Döring, Wolfgang Settekorn, Hans von Storch</i>	
1 Grundfragen	
Das Feste und das Flüssige .....	29
Zur Ideologie- und Wahrnehmungsgeschichte des Wattenmeeres und der Halligen <i>Ludwig Fischer</i>	
2 Küstenbilder in wissenschaftlichen Disziplinen	
2.1 Kunstgeschichte	
Grenzerfahrungen der Zivilisation – Das Bild der Küste .....	77
<i>Johannes Hartau</i>	
2.2 Ozeanographie	
Ungeheuer und unbekannte Größen .....	109
Meer und Küste im Spiegel meereskundlicher Lehrbücher seit dem 18. Jahrhundert <i>Gerd Wegner</i>	
2.3 Geschichte	
Das Leben an der Küste .....	161
Eigenheiten einer bäuerlichen Gesellschaft <i>Manfred Jakobowski-Tiessen</i>	
2.4 Literaturwissenschaft	
Die narratologische Küste .....	181
Küstenbilder in zwei Romanen und Kurzgeschichten Guy de Maupassants <i>Martin Döring</i>	

## Inhaltsverzeichnis

### 2.5 Sprach- und Medienwissenschaft

Sprache und Bild in der Küstenwerbung .....	219
Zu Elementen der Konzeptualisierung von Küstenbildern <i>Wolfgang Settekorn</i>	

### 2.6 Gewässerphysik

Modelle: Naturwissenschaftlich-mathematische Konstrukte der Küste .....	275
<i>Hans von Storch, Jens Kappenberg, Rolf Riethmüller</i>	

### 2.7 Soziologie

Küstenbilder soziologisch betrachtet .....	287
<i>Hans-Werner Prah</i>	

## 3 Küstenbilder in der Praxis

<b>Küste als Raum der Erholung und der Freizeit .....</b>	<b>303</b>
<b><i>Jürgen Hasse</i></b>	

Zukunftsbilder des Küstentourismus – Zwischen Ökonomie und Ökologie? .....	323
<i>Anette Seidel</i>	

Der Nationalpark Schleswig-Holsteinisches Wattenmeer – Auch eine Realität von Küste .....	339
<i>Bernd Scherer</i>	

## 4 Ausblick

Von der Zukunft der Wissenschaftskulturen und den Bedingungen der Transdisziplinarität .....	351
<i>Nico Stehr</i>	

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren .....	361
--	-----

# Küste als Raum der Erholung und der Freizeit

Jürgen Hasse<sup>1</sup>

Unter den norddeutschen Küstenländern sind es besonders Niedersachsen und Schleswig-Holstein, die aus einer demokratischen Tradition heraus Fremdenverkehrsplanung auf Landes-, Kreis- und Gemeindeebene betreiben. Da die Küsten in diesen Ländern innerhalb des Tourismus eine wichtige, wenn nicht dominante Rolle spielen, will ich zunächst die touristischen Entwicklungskonzepte von Niedersachsen und Schleswig-Holstein in ihren Grundlinien umreißen. Nach einem Vergleich werde ich den Planungsleitbildern eine phänomenologische Betrachtung von Küstenräumen gegenüberstellen, um Projektion und Potential ineinander zu spiegeln. Vor diesem Hintergrund wird die Inkommensurabilität der Sprachen von Politik und Planung auf der einen Seite und dem Erscheinen von Natur in Situationen auf der anderen Seite evident. Die daraus resultierende Differenz wird schließlich nutzbar gemacht, um nach Aneignungsalternativen zu fragen, die jenseits eines produktorientierten Begriffes der menschlichen Erholung anthropologisch-ästhetische Perspektiven von Begegnungsformen mit der *natura naturans* öffnen.

## 1 Küsten als touristische Planungsräume

Es ist Aufgabe der Raumordnungspolitik, Leitlinien für die räumliche Entwicklung zu setzen. Dabei sind die Grundsätze der Raumordnung einzuhalten. Ihnen zufolge sind die ländlichen Räume unter Wahrung ihrer ökologischen Funktion als naturnahe Erholungs- und Ferienggebiete zu sichern und

---

<sup>1</sup> Stand des Beitrags: Dezember 1999.

zu verbessern,<sup>2</sup> um den „Bedürfnissen der Menschen nach Erholung in Natur und Landschaft sowie nach Freizeit und Sport [...] durch die Sicherung und umweltverträgliche Ausgestaltung geeigneter Räume und Standorte Rechnung“ zu tragen.<sup>3</sup> Landesweit geltende Leitlinien und Ziele zur Umsetzung dieses allgemeinen Grundsatzes werden für touristisch besonders geeignete Teilräume in den Tourismuskonzepten der Länder formuliert. Die Konzepte sind wichtige Orientierungshilfen für die Kommunen. Sie vermitteln mit einer relativ differenzierten inhaltlichen Programmatik zwischen Landesplanung, Regionalplanung und kommunaler Bauleitplanung.

### 1.1 Tourismuskonzept Niedersachsen 1997

Jedem Tourismuskonzept geht ein strukturelles Problem voraus: Tourismusplanung muss infolge der hohen Abhängigkeit des Reise- und Freizeitverhaltens von schnell sich wandelnden Werten eine Quadratur des Kreises anstreben. Sie muss, da sie im Kontext der Tourismuswirtschaft an ökonomischer Effizienz gemessen wird, zukünftige touristische Motive und so genannte „Bedürfnisse“ antizipieren. So suggeriert das „Tourismuskonzept Niedersachsen 1997“ eine Flexibilität der Tourismuswirtschaft, die es schon allein aufgrund der Persistenz des physischen Raumes nicht geben kann, zumal sich Erholung in der Natur *vor* jeder infra- und gewerbestrurellen Entwicklung der Fremdenverkehrsorte in allererster Linie auf die Existenz geographischer Räume in Gestalt des Meeres und seiner Küsten, der Gebirge und seiner Täler etc. bezieht. Als Erholungs- und Freizeitraum muss die Küste hinsichtlich vieler Freizeit- und Erholungsformen aber doch auch Aktionsraumqualitäten aufweisen, die das Naturpotential allein nicht bereitstellt. In der Planung und Herstellung dieser Qualitäten ist die Tourismuswirtschaft weitaus flexibler als im Umbau des physischen Raumes. Höchste Flexibilität weist sie schließlich da auf, wo sie lediglich per Zuschreibung bestimmte Freizeit- und Erholungseigenschaften in ohnehin vorhandene Strukturen des Raumes hineincodieren kann. Die freizeitbezogenen Bedürfnisse der Reisenden, die in hohem Maße ein Produkt der Kulturindustrie im Allgemeinen und der Fremdenverkehrswirtschaft im Beson-

---

<sup>2</sup> Vgl. Raumordnungsgesetz in der Fassung vom 23.11.1994, § 2 Abs. 1 Ziffer 6.

<sup>3</sup> Ebd., Ziffer 12.

deren sind, fungieren deshalb in einem gewissen Sinne als Medien, über die ein touristischer Raum angeeignet und ökonomisch „gefüllt“ wird. In ihrer Umsetzung bestimmen sie auch die *soziale* Ausgestaltung des Raumes.

Bedürfnisse können erst dann aktionsrelevant werden, wenn entsprechende „Bühnen“ im physischen Raum vorhanden sind. Da dieser Raum in der Perspektive der Tourismuswirtschaft in erster Linie als *ökonomischer* Raum konzipiert ist, stellt sich das Tourismuskonzept als eine Strategie dar, menschliche Bedürfnisse (nach Erholung, Selbstdarstellung, Erlebnis etc.) in die Form des Geldes zu transferieren. Das hat zur Folge, dass die Nordsee in ihrem Erholungs- und Freizeitpotential als *Naturraum* gar nicht erst in den Blick kommt, sondern stets als Sozialraum bestimmter ökonomisch zirkulierender Nutzergruppen. Die „niedersächsischen Nordseefans“ verteilen sich gleichmäßig über alle Altersklassen, sie stehen für Entspannung, Abwechslungsreichtum, Jugendlichkeit und Modernität.<sup>4</sup> An diesen und weiteren Wahrnehmungsklischees richtet sich die Vermarktung aus. Deshalb müsse Natur und landschaftliche Vielfalt im Konkurrenzkampf mit anderen touristischen Gebieten „modern und zeitgemäß dargestellt werden“.<sup>5</sup> Es wird empfohlen, Lebensgefühle zu kommunizieren, um den *Kunden* zu zeigen, „daß sie dieses Lebensgefühl am Urlaubsort noch perfekter verwirklichen können als zu Hause und am Wohnort“.<sup>6</sup> Ziel solle deshalb sein, die Urlaubsregion „für einzelne Lebensgefühlgruppen ‚kultig‘ zu machen“.<sup>7</sup> Hier werden bedürfnisbezogene Schwerpunkte eines regionalen Tourismusprogrammes als „Folie aus der Sicht des Gastes“ über die Geographie der Region gelegt, wie zum Beispiel im Schwerpunkt „Naturerlebnis“.<sup>8</sup> In der Logik des Konzeptes stellt sich dann das Naturerlebnis des Nordseestrandes bei Hochwasser auch nicht in seiner Phänomenalität dar, sondern als „touristisches Produkt“.<sup>9</sup> Als inszeniertes Erlebnis ist es konzeptionell aber an eine soziale Konstruktion (Lebensgefühl) gebunden,

---

<sup>4</sup> Niedersächsisches Ministerium für Wirtschaft, Technologie und Verkehr (Hrsg.) (1997): Tourismuskonzept Niedersachsen. Hannover, S. 11.

<sup>5</sup> Ebd., S. 22.

<sup>6</sup> Ebd., S. 23.

<sup>7</sup> Ebd.

<sup>8</sup> Ebd.

<sup>9</sup> Ebd., S. 20.

kommt also nur oder erst im korrespondierenden Blick zur Geltung. Das Wesen des Produktes „Tourismus“ in einem bestimmten „Design“<sup>10</sup> liegt somit nicht im zweckfreien Blick aufs Meer, sondern in der Funktion hergestellter Korrespondenzformen in ihrem jeweiligen Verhältnis zur Lebenswelt.

Mit der Verengung der Leistung eines touristischen Raumes auf dessen Produkt-Potential wird Natur (hier die des Meeres und der Küste) lückenlos instrumentalisiert und auf eine ökonomische Rationalität reduziert. Die Gestaltung der Druckfassung des Konzeptes verweist schon durch ihre äußerliche Erscheinung den gesamten raum- und landschaftsbezogenen Bereich der Freizeit wie der Erholung ins Epigonale: Im Tourismus scheint es keinen Sinn jenseits der Grenzen von Fun und Jux zu geben.

## 1.2 Tourismuskonzept Schleswig-Holstein 1996

Das Tourismuskonzept 1996 des Landes Schleswig-Holstein unterscheidet sich schon in seinem Umfang vom niedersächsischen. Es ist inhaltlich detaillierter, weniger plakativ, stattdessen mehr argumentativ aufgebaut. In einer Stärken- und Schwächenanalyse werden „elementare Naturerfahrungen“ in Form „jederzeit möglicher Berührung des Einzelnen mit den Elementen der Natur“<sup>11</sup> als Stärke herausgestellt: „Verschiedene Wetterlagen und Jahreszeiten bereichern die Erfahrungs- und Erlebnismöglichkeiten noch zusätzlich.“<sup>12</sup> Wenngleich damit das jedem tourismuswirtschaftlichen Zugriff gegenüber unverfügbare Potential von Natur auch ganz offensichtlich als fundamentale Bezugsgröße des Fremdenverkehrs mitgedacht wird, so ist doch auch das schleswig-holsteinische Konzept ein *tourismus-ökonomisches*, und als solches stellt es eingangs fest: „Insgesamt befindet sich das Produkt ‚Urlaub in Schleswig-Holstein‘ (noch) in einem guten Zustand.“<sup>13</sup> Wichtig sei es, den „(Produkt-)Nutzen eines Aufenthaltes in Schleswig-Holstein für die Urlauberinnen und Urlauber [...] herauszuarbeiten“.<sup>14</sup>

---

<sup>10</sup> Ebd., S. 23.

<sup>11</sup> Landesregierung Schleswig-Holstein (Hrsg.) (1996): *Tourismuskonzeption 1996*. Kiel, S. 25.

<sup>12</sup> Ebd.

<sup>13</sup> Ebd., S. 27.

<sup>14</sup> Ebd.



Ein zentrales normatives Ziel des Konzeptes liegt in der Herstellung ökologisch verträglicher touristischer Nutzungsformen. Deshalb kommen naturpädagogisierende Programme in den Umsetzungsstrategien stark zur Geltung (Informationsarbeit im Nationalpark,<sup>15</sup> Schaffung von Naturerlebnisräumen,<sup>16</sup> symbolische Legitimation von Windenergieanlagen).<sup>17</sup> Verknüpft mit Maßnahmen endogener Regionalentwicklung, alternativer Verkehrspolitik und ökologischem Landbau, setzen sie den Tourismus in ein Verhältnis zwischen grüner Ideologie und rot-grüner Ökonomie. Die „grüne“ ideologische Einfärbung des schleswig-holsteinischen Produktes „Urlaub am Meer“ ist evident. Im Vergleich dazu ist das niedersächsische Konzept kulturindustriell affirmativ. Die Strukturanalyse „Urlaub in Schleswig-Holstein“ zeigt ihrerseits deutlich, dass das Spannungsverhältnis Tourismus und Ökologie zudem unter dem Vorzeichen einer naturwissenschaftlichen (grünen) Ökologie zu lösen versucht wird. Als geeignete Maßnahmen werden entweder Besucherlenkungen oder/und Informationen wie Bildungsprogramme empfohlen.<sup>18</sup> Die Tourismuskonzeption des Landes entwirft die touristischen Zielgebiete Schleswig-Holsteins nach dem Bild eines Landschaftsspiegels, in dem die Versöhnung mit der Natur als eine Frage des Tourismus erscheint. Das substanzielle (wenn auch heimliche) Ziel scheint im Gegensatz zum niedersächsischen Konzept gar nicht die Freizeit und der Tourismus zu sein, sondern eine abstrakte *natura naturans*, die um ihrer selbst willen der Schonung bedarf.

### 1.3 Der Blick der Tourismusplanung auf die Küste

Der Produktcharakter, den die Fremdenverkehrswirtschaft selbst den Erscheinungsformen der *natura naturans* zuschreibt, präjudiziert eine ökonomische Rationalität der Planung, die gegenüber nicht-monetarisierbaren Aspekten der Freizeit und der Erholung blind ist. Das zeigen beide Ent-

---

<sup>15</sup> Vgl. ebd., S. 35.

<sup>16</sup> Vgl. ebd., S. 38.

<sup>17</sup> Vgl. ebd., S. 65.

<sup>18</sup> Vgl. Minister für Wirtschaft, Technik und Verkehr des Landes Schleswig-Holstein (Hrsg.) (1995): Strukturanalyse – Urlaub in Schleswig-Holstein. Kiel, S. 33–35.

wicklungskonzepte. Am Beispiel des schleswig-holsteinischen Konzeptes werden Freizeit und Erholung aufgrund einer problematischen Beziehung zur Ökologie pädagogisiert, so dass dieser Ideologie die Sensibilität für den phänomenologischen Charakter der Natur zum Opfer fällt. Folgendes lässt sich an dieser Stelle resümieren: Natur wird entweder *nur* ökonomisch oder ökonomisch *und* naturwissenschaftlich (d. h. ökologisch) betrachtet, jedenfalls nicht als das, was sie den Erholungssuchenden in allererster Linie ist – *ästhetische* Natur. Die Natur der Küste erscheint auf der Planungsebene als ökonomische und ökologische Ressource. In der Rationalität der Planung hat die Küste kein naturekstatisches Potential, das leiblich in Erscheinungen und Eindrücken zudringlich wird, obwohl diese Potentialität doch den Kern dessen bildet, was hinter dem immer noch in der Reisestatistik vorrangigen Motiv „Erholung“ steckt. Die Tourismusökonomie geht programmatisch vor – sie operationalisiert „Inszenierungen“, die die Individuen kulturindustriell da abholen, wo systembedingter Kompensations- beziehungsweise Entsublimierungsbedarf aufgestaut ist.<sup>19</sup> Formen des Naturerlebens, die von einer marktorientierten Kommerzialisierung frei sind, werden unter dem Druck dieser Planungslogik zu einer allein bildungsphilosophischen Reminiszenz. Dass der zweckfreie, kontemplative Blick aufs Meer die Imagination zu stärken und dem Menschen im Sinne von Herbert Marcuse Ansatzpunkte eigener Befreiung aus systemischen Zwängen zuzuspielen vermag, hat mit Tourismus gar nichts mehr zu tun, wenngleich sich das mitunter subversive Potential der Imagination gerade in Situationen der Freizeit entzünden mag. Es kann nicht Ziel des ökonomischen Systems „Tourismus“ sein, die Menschen auch nur in Ansätzen von ihrem entfremdungsbedingten Kompensationsbedarf zu entlasten.

---

<sup>19</sup> Vgl. dazu die frühen sozialpsychologischen Kritiken am Massentourismus von Adorno, Theodor W. (1969): Stichworte. Kritische Modelle 2. Frankfurt am Main 1980, S. 57–67 oder Habermas, Jürgen (1958/1971): Soziologische Notizen zum Verhältnis von Arbeit und Freizeit. In: Giesecke, Hermann (Hrsg.): Freizeit- und Konsumerziehung. 2. Auflage. Göttingen, S. 105–122.

## 2 Zwischenfrage: Gibt es eine Tourismuswissenschaft?

Theoretische wie empirische Forschung über (im weitesten Sinne) tourismusbezogene Erscheinungen verläuft im Allgemeinen quer zur Struktur der wissenschaftlichen Disziplinen. Sie wird aus der Soziologie heraus ebenso betrieben wie aus der Raumplanung, der Ethnologie, der Literaturwissenschaft oder der Philosophie. Freizeit und Erholung bilden deshalb eher Prozessfelder als Gegenstandsbereiche, die sich im Hinblick auf eine wissenschaftstheoretische Konzeption ohne Überschneidungsprobleme von der wissenschaftstheoretischen Struktur anderer Fächer abgrenzen ließen. Die Überlagerungen der Disziplinen mit ihren je verschiedenen theoretischen Perspektiven sind dabei in gewisser Weise ein Resultat der lebensweltlichen Struktur von Freizeit- und Erholungssituationen. Umgekehrt ließe sich sagen, dass eine wissenschaftliche Bearbeitung tourismusbezogener Erscheinungen nur im interdisziplinären Kontext der Kulturwissenschaften gelingen kann. Eine Tourismuswissenschaft wäre eine Disziplin ohne Gegenstand, denn der konstruiert sich als *wissenschaftlicher* erst im transdisziplinären Kontext.

Dennoch wird Forschung über Freizeit, Erholung und Tourismus betrieben und in ihren Resultaten auf Anwendungsfelder bezogen. Am Beispiel der Methoden zur Bewertung des landschaftlichen Erholungspotentials lässt sich beispielhaft zeigen, dass die theoretische wie forschungsmethodische Perspektive *einer* Disziplin (hier die der Landschaftsplanung) zu Auslassungen führt, die folgenreiche Erkenntnisdefizite in die Fremdenverkehrsplanung verschleppen. Bruno Benthien merkt zu diesem Forschungsbereich aus der Perspektive der Geographie der Erholung und des Tourismus an, die Bewertung des Rekreationspotentials sei „ein wichtiges Erkenntnismitel, das die ökonomische Nutzung (oder auch ökologische Schonung) von Erholungsgebieten wissenschaftlich begründen hilft“.<sup>20</sup> Um Forschungsertrag und Anwendungsbezug der Methode vorzustellen, bedient er sich im Weiteren des Beispiels der Küste. Danach werden die zu bewertenden Gebiete innerhalb einzelner Planquadrate nach quantifizierbaren Maßzahlen bewertet, zum Beispiel nach Strandmaterial (Sand bis Gesteinsblöcke), Strandbreite (bis zu 40 m) und nach Strandbegrenzung (Dünen bis Ufer-

---

<sup>20</sup> Benthien, Bruno (1997): Geographie der Erholung und des Tourismus. Gotha, S. 117.

schutzbauten).<sup>21</sup> Das referierte Verfahren arbeitet nach einem Prinzip, das auch anderen Methoden zugrunde liegt, die zum Teil schon in den 1960er Jahren entwickelt und auf Räume unterschiedlichster landschaftlicher Eigenart angewendet worden sind (vor allem der Mittelgebirge). Ihr gemeinsames Merkmal ist die messzahlspezifische Objektivierung landschaftsbezogener subjektiver Bewertungen. Das erkenntnistheoretische Problem derartiger Methoden liegt auf der Hand: Landschaftsbewertungen laufen auf eine Algorithmisierung letztlich doch immer situationsgebundener Eindrucksqualitäten hinaus. Nicht minder reduktionistisch verfahren im Übrigen die Gerichte, wenn sie in Rechtsstreitigkeiten über die Beeinträchtigung des Landschaftsbildes zu urteilen haben. Auch hier gilt als Beurteilungsgrundlage *nicht* ein kontingentes, situatives und deshalb deutungsbedürftiges Landschaftserleben mit allen Sinnen; vielmehr wird der Begriff des Landschaftsbildes „maßgeblich durch die optischen Eindrücke [...] bestimmt“,<sup>22</sup> mit anderen Worten aufs Ikonographische in positivistischer Manier reduziert.

Landschaftsplanung sieht sich nicht selten als eine im weitesten Sinne biologistische und ökologistische Disziplin naturwissenschaftlicher Tradition verpflichtet; zugleich ist sie ein praxisbezogenes Fach. So dürfte sie schon aus diesem strukturellen Präjudiz heraus die methodologische Alternative zwischen Phänomenologie und Positivismus zugunsten der zweiten Variante entscheiden. Zumindest wird sie die Messung der Quantitäten so lange phänomenologischen Wirkungsanalysen von Landschaften vorziehen, als sich diese nicht quantifizieren und damit letztlich planerisch unmittelbar nutzen lässt. So wird die Bewertung des Landschaftsbildes visualistisch reduziert, obgleich doch auf dem Wege der Wahrnehmung nicht allein optische Sinnesdaten für die Bewertung eines Landschafts-Bildes verantwortlich sind (man denke an Wahrnehmung von Landschaften und anderen Objekten über die Brücke synästhetischer Charaktere). Zusammenfassend lässt sich ein gewisses Bewertungsdilemma konstatieren, das in einem Positivismus der Methoden gipfelt. Benthien's Fazit kommt dagegen gleichsam vom anderen Ende der Kritik und ist frei von jedem methodologischen Zweifel:

---

<sup>21</sup> Vgl. ebd., S. 118.

<sup>22</sup> Fischer-Hüftle, Peter (1997): Vielfalt, Eigenart und Schönheit der Landschaft aus der Sicht eines Juristen. In: Natur und Landschaft, H. 5, S. 239–244, hier S. 241, nach einem Urteil des Bundesverwaltungsgerichts.

„Offensichtlich werden Planer und politische Entscheidungsträger von einer komplizierten Bewertungsmethodik in der Regel überfordert, um sie gedanklich nachvollziehen zu können. So bleiben wissenschaftliche Erkenntnisse auf der Strecke, weil sie für den Außenstehenden nicht verständlich genug sind.“<sup>23</sup>

Benthien's Problem ist die Transferierbarkeit einer „komplizierten Methodik“, nicht der in ihrem Positivismus zum Verschwinden gebrachte ephemere Charakter landschaftlicher Erscheinungen in Situationen. Werner Kreisel klärt mit seiner Bewertung der Aufgaben einer angewandten Geographie in der Tourismusforschung letztlich, weshalb diese Kritik an der Methodik der Landschaftsbewertung sowieso von Grund auf verfehlt ist:

„Die Beschäftigung mit der ‚Landschaft‘ ist ein zentrales geographisches Anliegen. In der angewandten Tourismusplanung geht es jedoch nicht um theoretische Erörterungen, was ‚Landschaft‘ sei. Vielmehr ist das Ziel, die touristisch relevanten Strukturen von Räumen und Regionen herauszuarbeiten. Dazu werden die wesentlichen, die dominanten Elemente einer Landschaft erfaßt – also das naturlandschaftliche und das kulturlandschaftliche Inventar.“<sup>24</sup>

Dieses Insistieren auf objektivierbaren (also letztlich messbaren) Verfahren drückt kaum das Wesen einer „exakten Wissenschaft“ aus. Es symbolisiert vielleicht eher ein doppeltes Trauma: zum einen, nicht so recht auf eine eigene Wissenschaft als Disziplin sich berufen zu können, und zum anderen, einem schier unbeherrschbaren Planungsfeld gegenüberzustehen. Die Rücksicherung planerischer Empfehlungen auf pseudowissenschaftliche Verfahren vermag nur schlecht darüber hinwegzutäuschen, dass man sich in der Planungspraxis eher auf Intuition denn auf hermeneutische Analysen verlässt, kommt es doch im Tourismus (ganz wie in der Werbung) anscheinend mehr auf die konstruktivistische Zuschreibung Lust vermittelnder Erlebnisqualitäten an als auf die Herstellung von gesellschaftlichen Verhältnissen, die Ansatzpunkte eines gelingenden Lebens böten.

---

<sup>23</sup> Benthien (1997), S. 130.

<sup>24</sup> Kreisel, Werner (1997): Angewandte Geographie in der Tourismusforschung – Aufgaben und Chancen. In: Güßefeldt, Jörg / Spönemann, Jürgen (Hrsg.): Geographie in der Grundlagenforschung und als Angewandte Wissenschaft. Göttingen, S. 233–248, hier S. 242.

### 3 Küsten als Räume selbstreferentiellen Erlebens

Die auf die Regionalplanung und das Unternehmensmanagement ausgerichteten Tourismuskonzepte der Länder setzen ein nicht näher bestimmtes Freizeit- und Erholungspotential der Küsten voraus. Die anwendungsorientierten Untersuchungen zur Landschaftsbewertung stützen sich zwar auf subjektive Bewertungen, können jedoch nur solche Kategorien in quantitative Parameter übertragen, die sich im physischen Raum der Küste objektivieren lassen. In den folgenden beiden Punkten werden Erscheinungsweisen skizziert, die auf die subjektive Wahrnehmung einwirken, sich indes der Objektivierung entziehen, aber doch ganz maßgeblich den Freizeit- und vor allem den Erholungswert der Küste konstituieren.

#### 3.1 Der Strand in phänomenologischer Sicht

Küsten sind Säume, die einen landnahen Streifen des Meeres und einen am Meer gelegenen Raum einer Region umfassen. Über die jeweiligen Maße ließe sich streiten. Am ehesten lässt sich eine Küste noch als Landschaft beschreiben, die neben einem spezifisch ökologischen Haushalt durch ein ihr eigenes *Bild* gekennzeichnet ist. Das Landschaftsbild der Küste ist indes ein sehr vielfältiges. Am Strand setzt sich die Landschaft der Küste gleichsam ekstatisch ins „Bild“. Ihr Erscheinen löst Empfindungen aus, die sich mal mit dem Gefühl des Erhabenen, mal mit dem Eindruck des Schönen verbinden.

Jules Michelet liefert Belege für beide Formen: So rühre die Schönheit des Mittelmeeres von seinem harmonischen Rahmen und der Lebendigkeit und Transparenz der Luft und des Lichts her.<sup>25</sup> Zur Wirkung sagt Michelet: „Dieses schöne Meer mit seinen machtvollen Klimata übt eine wunderbar stählende Wirkung auf den Menschen aus.“<sup>26</sup> Aber die Atmosphären des Meeres, deren man am Strand oder zumindest in dessen visueller Nähe gewahr wird, fördern auch die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft.<sup>27</sup> Diese Wirkung dürfte gleichwohl eher mit der erhabenen Erscheinung des Meeres

---

<sup>25</sup> Michelet, Jules (1987): *Das Meer*. Frankfurt am Main u. New York, S. 260 (Erstausgabe 1861).

<sup>26</sup> Ebd., S. 261.

<sup>27</sup> Vgl. ebd., S. 283.

zu tun haben als mit seinem schönen Bild. Dem Strand kommt jedenfalls eine mediale Funktion zu: Er setzt die „auf den ersten Blick wilde, aber im Grunde göttliche und demnach befreundete große Macht [der See] zu uns in Beziehung“.<sup>28</sup>

Die Ästhetik des Erhabenen birgt in den mystifizierten Formen atmosphärisch zudringlich werdender Natur den Keim der Erfahrung von Transzendenz. Worauf sich der ins Transzendente zielende Eindruck richtet, wird im folgenden Zitat deutlicher, in dem Michelet über die beeindruckende und beängstigende Wirkung des Ozeans in seinem Hereinbrechen in die Buchten, Küsten und insbesondere die Klippen spricht: „Man sieht seine Unendlichkeit nicht, doch man fühlt, man hört, man erahnt ihn unendlich, und der Eindruck wird hierdurch nur noch stärker.“<sup>29</sup> Die atmosphärische Wirkung, von der hier die Rede ist, geht nicht flau nur auf den Gesichtssinn. Sie zieht sich gleichsam durch die fünf Sinne und zerrt am ganzen Leib. Was hier so zudringlich wird, ist weniger die Ästhetik der *natura naturata* als die Ästhetik des Anästhetischen, welche durch die *natura naturans* medial ein *selbstreferentielles* Erleben intensiviert: Am Strand setzt sich über das Medium landschaftlichen Empfindens das Vexierbild des Ozeans, der zugleich reelles Bild schäumenden Wassers wie mystifiziertes Symbol göttlicher Allmacht und kosmologischer Bewegung ist, in eine ästhetische Sprache seines Erscheinens um: „Er [der Orkan] ruft mich zu mir selbst und zur Welt zurück.“<sup>30</sup>

Das Gefühl, das die Landschaft im erlebenden Individuum freisetzt, ist am Meer – vielleicht ähnlich wie im Hochgebirge – aufgrund seiner Erhabenheit in hohem Maße zudringlich. Für Hermann Schmitz breiten sich Landschaften deshalb auch im leiblichen Raum aus.<sup>31</sup> Das Merkmal extremster Zudringlichkeit des *erhaben* erscheinenden Meeres ist das Zurücktreten seiner Objekthaftigkeit. Das *schöne* Meer wird vom Subjekt mit einem Gefühl des Gefallens angehört, das erhabene Meer tritt dagegen als *natura naturata* im Subjekt selbst zurück, es wird gleichsam durch das

---

<sup>28</sup> Ebd., S. 29.

<sup>29</sup> Ebd., S. 23.

<sup>30</sup> Ebd., S. 29.

<sup>31</sup> Vgl. Schmitz, Hermann (1981): System der Philosophie. Band 3: Der Raum. Teil 2: Der Gefühlsraum. Bonn, S. 398.

Subjekt ausgemerzt, wie Jean-François Lyotard sagt.<sup>32</sup> Das „Kant’sche Geistesgefühl“ des Erhabenen kennt nur die Achtung für moralische Ideen. Im Erhabenen kommt es nicht mehr auf einen zweckmäßigen Gebrauch der zur Erscheinung kommenden Dinge an, sondern nur auf den Gebrauch ihrer Anschauung, so dass Lyotard sagen kann: „Der Geist macht von der Natur Gebrauch.“<sup>33</sup> Das Verhältnis zum Gegenstand kehrt sich um, vor allem in Bezug auf das Interesse, das nun zur „interessanten Interesslosigkeit“ wird,<sup>34</sup> womit die Natur (des Meeres) nun doch in ein zweckmäßiges Verhältnis zu ihrer ästhetischen Beurteilung tritt.<sup>35</sup>

Wo das Naturschutzrecht von Erholung spricht, ist immer auch ein nicht näher bestimmtes ästhetisches Verhältnis gemeint, das man zu einem phänomenologischen Raum einnehmen möge, wenngleich diese Beziehung in der Planung eher unexpliziert bleibt, zumindest so lange, als in ihr nicht der Charakter geldwerter Produkte entdeckt werden kann. Dass der Freizeit- und Erholungsraum aber zugleich auch eine Bühne sozialer Distinktion ist, will ich im Folgenden skizzieren.

### 3.2 Der Strand in der Perspektive seiner Konstruiertheit

Der Strand ist nicht nur ein Raum phänomenologischer Vielschichtigkeit. Er ist auch eine soziale Bühne, auf der soziokulturelle Ein- und Ausgrenzungsrituale zelebriert werden. Als Freizeitraum steht er in einem gleichsam erbarmungslos korrespondierenden Verhältnis zur Lebenswelt der Reisenden. Christoph Hennig beschreibt den Strand als sozialen Kosmos, an dem die Lesbarkeit einer hierarchisch organisierten Welt weitgehend aufgehoben ist.<sup>36</sup> Das bedeutet keineswegs das Ende der gespaltenen Gesellschaft. Die Möglichkeiten des ostentativen Gebrauchs von Medien der Unterscheidung sind nur eben am Strand stark reduziert. Was dann oft nur bleibt, ist die Deriva-

---

<sup>32</sup> Vgl. Lyotard, Jean-François (1989): Das Interesse des Erhabenen. In: Pries, Christine (Hrsg.): Das Erhabene. Zwischen Grenzerfahrung und Größenwahn. Weinheim, S. 91–118, hier S. 112.

<sup>33</sup> Ebd., S. 111.

<sup>34</sup> Vgl. ebd.

<sup>35</sup> Vgl. ebd., S. 118.

<sup>36</sup> Vgl. Hennig, Christoph (1997): Reiselust. Touristen, Tourismus und Urlaubskultur. Frankfurt am Main, S. 27.



tion habitueller Praktiken, etwas eben auf *bestimmte* Weise zu tun. So ist der Strand doch auch ein Feld der Macht, auf dem die Gebrauchsformen kulturellen Kapitals den Wechselkurs zu ökonomischem Kapital bestimmen.<sup>37</sup>

Da die Freizeit eine bevorzugte Zeit sozialer Selbstvergewisserung, aber auch der Optimierung der Verhältnisse zwischen den Bourdieu'schen Kapitalformen ist, werden die Küsten als touristische Räume sozioökonomisch differenziert vermarktet. Die sozioökonomische Differenzierung der Wohnviertel findet im Fremdenverkehrsraum eine Entsprechung. Es bleibt aber nicht allein bei einer Frage der Spiegelung des sozialen Raumes an anderen Orten. Gegenstand sozioökonomischer Differenzierung sind daneben (als Mittel der Distinktion) die Arten der Freizeitnutzung. Es handelt sich hierbei aber nicht allein um eine Differenzierung der „feinen Unterschiede“. So sind doch an die verschiedenen Formen von Freizeitnutzungen auch Eindrucksqualitäten gebunden, die in der Natur erlebbar werden. Das potentielle Erscheinen der Natur wird auch im Fremdenverkehrsraum über den medialen Weg freizeitspezifischer Nutzungen erlebbar (zum Beispiel Surfen, Segeln, Strandreiten, Wandern, Sonnen etc.).<sup>38</sup> Letztlich entscheidet das Geld nicht nur über lebensstilspezifische Selbstkonzeptualisierungen, sondern vor allem über das potentielle Spektrum atmosphärischen und situativen Erscheinens von Natur.

#### 4 Strukturelle Auslassungen in planungspraktischer und wissenschaftstheoretischer Sicht

Die Fremdenverkehrsorte an den Küsten sollen in ökonomischer Hinsicht differenziert ihre je eigenen Käufergruppen „ansprechen“. Deshalb befasst sich die Tourismusforschung detailliert und anwendungsbezogen mit ökonomischen Fragen der Vermarktung. Die Zeit der kritischen gesellschaftstheoretischen Analyse des Tourismus beziehungsweise der räumlichen Differenzierung des Tourismus im Sinne einer Spiegelung des hierarchischen Aufbaues kapitalistischer Gesellschaften ist ganz offensichtlich vor-

---

<sup>37</sup> Vgl. Bourdieu, Pierre (1998): Sozialer Raum und Feld der Macht. In: ders.: Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns. Frankfurt am Main, S. 48–52, hier S. 51.

<sup>38</sup> Am Beispiel des Sonnenunterganges am Meer habe ich das an anderer Stelle beschrieben. Vgl. Hasse, Jürgen (1997): Mediale Räume. Oldenburg, S. 123–124.

bei. Im Zuge einer deutlichen Tendenz zur Anwendungsorientierung tourismusbezogener Forschung dominiert heute eine Bedienung schnelllebiger Märkte. Wissenschaftliche Analysen liefern allenfalls noch in Relikten differenzierte Rekonstruktionen gesellschaftlicher Verhältnisse und deren Spiegelung in Freizeit und Tourismus. Dabei fällt der pragmatischen Haltung tourismuswissenschaftlich arbeitender (Teil-)Disziplinen nicht nur das Politische zum Opfer, sondern auch das Phänomenologische.

Gänzlicher Ausfall an einschlägiger Forschung muss im Hinblick auf die phänomenologische Wirkungsweise von Landschaften konstatiert werden. Die wie auch immer „funktionierende“ Attraktivität von Landschaften wird auf dem Niveau der Denkvoraussetzungen wissenschaftstheoretisch und forschungsmethodisch (vgl. Abschnitt 2) wirksam, aber nicht selbst auch zum Gegenstand systematischer Forschung. Landschaftsbildanalysen können diese Funktion zumindest im Mainstream der angewendeten Methoden nicht erfüllen, da sie bestimmte Empfindungsqualitäten nicht untersuchen, sondern voraussetzen. So gilt für die Tourismusforschung, was das Reiseunternehmen AMEROPA auf eine Anfrage zur Motivforschung mitteilte: „Welche unterschiedlichen Aktivitätsspielräume und Möglichkeiten das Element ‚Meer‘ im Urlaub bietet, wird bei Kunden als bekannt vorausgesetzt.“<sup>39</sup>

## 5 Von der „grünen“ Ökologie und rot-grünen Ideologie zur „grauen“ Ökologie – eine ästhetisch-anthropologische Perspektive

Da das Recht auf Erholung des Menschen einen tarifrechtlichen Kernbestand des Sozialstaates bildet (wie es im Übrigen zentrales Schutzgut nach geltendem Naturschutzrecht ist), kommt der Erholung innerhalb des Tourismus eine besondere Bedeutung zu. Sie ist überdies eine anthropologische Kategorie, denn an ihr ist es, dem Menschen neben seiner physiologischen Kraft auch jene „seelische“ Form zu vermitteln, die nicht zuletzt eine der Sublimierung ist. Ich will – ohne den Begriff der Erholung einer detaillierten Prüfung und inhaltlichen Füllung zu unterziehen – im Folgenden die Küste in ästhetisch-anthropologischer Sicht und damit quer zu jeder offiziellen touristischen Programmatik als *potentiellen* Erholungsraum betrachten, der

---

<sup>39</sup> Schreiben von AMEROPA vom 20.2.1998.

sich mehr den phänomenologischen *Eigenschaften* der Küste und des Meeres verdankt als der tourismuswirtschaftlichen *Erschließung* eines Raumes.

Jenseits freizeitpädagogischer Mission stellt sich die Frage nach den möglichen Erfahrungen aus dem sinnlichen Eintauchen in den atmosphärisch so wechselhaften Raum der Küste. Nicht zuletzt liegt hierin eine Frage der politischen Ästhetik, die sich schon aus den alltagspraktischen Nutzungsverhältnissen der Menschen zur Küste stellt. Die Küste – zum Beispiel der deutschen Nordsee – ist eine symbolische Arena: In der Mission grüner Ökologie ist selbst Autochthonen an zahllosen Orten der Küste die Überschreitung der Deichkrone untersagt. Der Nationalpark Niedersächsisches oder Schleswig-Holsteinisches Wattenmeer fordert diesen Tribut. In der Mission rot-grüner Ökologie werden die norddeutschen Küstenstreifen aber zugleich unaufhörlich mit Windenergieanlagen möbliert. Jede ideologiekritische Rückfrage wird ungeachtet energietechnischer wie energiepolitischer Rechtfertigung ökodogmatisch ins Aus pädagogisiert.<sup>40</sup>

Nimmt man die reinlichkeitsgebietenden Überbeschreibungen an deutschen Stränden hinzu und die tendenzielle Ökohysterie der Deutschen, die zum Trauma sich auszuwachsen beginnt, gibt es keine Räume der Gedankenlosigkeit mehr, schon gar nicht am Meer. Indes will ich gerade diese ästhetische Form „gedankenloser“ Räume herausstreichen und ihrer wahrnehmungstheoretischen Funktion in Umrissen nachgehen. „Gedankenlose“ Räume konfrontieren das Individuum (interesselos) mit sich und der Welt. *Deshalb* erfüllen sie eine wichtige politische Funktion in der Sensibilisierung menschlichen Empfindens. Paul Virilio spricht von „grauer Ökologie“, wenn er sich für die Mühe der sinnlichen Erfahrung ausspricht.<sup>41</sup>

Eine „graue Ökologie“ macht ihrerseits (wie die „grüne Ökologie“) eine Frage der Gleichgewichte in der Natur zu ihrem Gegenstand. Nur geht es ihr nicht um biozönotische Gleichgewichte, sondern um solche der Wahrnehmung. Es geht um das Gleichgewicht zwischen den Signifikanten und den Signifikaten oder zwischen den (nicht zuletzt sprachlich-diskursiven)

---

<sup>40</sup> Vgl. Hasse, Jürgen / Schwahn, Christoph (1992): Windenergie und Ästhetik der Landschaft. Ästhetische Landschaftsverträglichkeit von Windenergieanlagen und Windenergieparks (Beispiel Wesermarsch). Eine interdisziplinäre Studie in drei Teilen. Bunderhee u. Göttingen.

<sup>41</sup> Vgl. Virilio, Paul (1996): Fluchtgeschwindigkeit. München u. Wien, S. 83–97.

Konstruktionen sozialer Systeme und dem Vermögen, dem kontingenten Erscheinen der Natur nicht als wortreich Sprechender, sondern als leiblich Angesprochener gegenüberzutreten zu können. Im Thema der „grauen Ökologie“ reformulieren sich alle Partialökologien auf dem erkenntnistheoretisch radikalen Niveau einer anthropologischen Ästhetik. Die folgende Frage rückt damit in den Vordergrund: Über welches Vermögen unterscheidender Wahrnehmung verfügen wir gegenwärtig? Und: Welche verschiedenen Wahrnehmungseinstellungen (theoretische, ästhetische, praktische) sind wir in der Lage, *bewusst* einnehmen zu können?

Die Küste ist ein Raum der Differenz. Das Land ist neben dem Wasser, das Wetter kippt zwischen Extremen, und die Gezeiten verkörpern das Prinzip einer universalen kosmologischen Bewegung. Am Meer trifft der Reisende auf Formen der Natur, die über die Sinne den Geist treffen und das Denken beflügeln. Der Sturm oder auch nur die laue Luft am Wasser bindet den denkenden Sinn an die empfindenden Sinne. In ihren ekstatischen Formen verschmilzt die *natura naturata* mit der *natura naturans*. In Natur-ekstasen wechselt eine Landschaft die Form ihrer Präsentation: Sie ist nicht allein ein *visuelles* Bild. Mehr und mehr wird sie zu einem Gefühlsraum. Die *natura naturans*, die die ästhetische Oberhand über die *natura naturata* gewinnt, wird leiblich zudringlich. Ab und an vermittelt sie den Schreck und setzt die alltägliche Gewissheit eines „So ist es“ außer Kraft. Hier fungiert die Natur des Meeres – an Küsten – jenseits jeder pädagogischen Mission kraft ihrer leiblichen Zudringlichkeit als Medium einer ästhetischen Kritik.

Die Orientierung ist dann dezentriert. Der Schreck wie das Stutzen sind es nach Schmitz, die das Hier, das Jetzt und das Ich aufheben. In der Dimension der Realität gibt es aus dem Gefühl des Seins (als Wirklichkeit) kein Entkommen. Hier, Jetzt, Wirklichkeit und Dieses (im Sinne von identisch und eindeutig) verschmelzen in leiblich spürbarer Enge<sup>42</sup> – aus der man herauswill.<sup>43</sup> Das zudringlich werdende Gefühl, dem am eigenen Körper reißenden Orkan nur mit Mühe noch standhalten zu können, leitet einen Prozess „personaler Emanzipation“ ein, der einer Entfremdung vom Ge-

---

<sup>42</sup> Diesen Zustand beschreibt Schmitz als „primitive Gegenwart“, die er der „entfalteten Gegenwart“ durch personale Emanzipation gegenüberstellt; vgl. Schmitz, Hermann (1994): Neue Grundlagen der Erkenntnistheorie. Bonn, S. 98 u. 110–115.

<sup>43</sup> Vgl. ebd., S. 98.

schehenen bedarf. Deshalb ist für Schmitz das Ereignis des Schrecks eine „Schule der Objektivierung“.<sup>44</sup> Indem man Abstand nimmt – und nehmen muss –, wird „Tatsächlichkeit“ abgeschwächt. Der Schreck wie das Stutzen schälen Subjektivität ab, so dass sich über den Weg der leiblichen Durchquerung die Dinge und Situationen in einer neuen Fremdheit präsentieren, womit schließlich das leibliche Erleben dem nachdenkenden Erfahren offene Räume erschließt.<sup>45</sup> Michel Serres empfiehlt in diesem Sinne: „Irren Sie umher wie ein Gedanke, lassen Sie Ihren Blick in alle Richtungen schweifen, improvisieren Sie.“<sup>46</sup>

Es ist gerade der Erlebnisbereich der Natur, der in seiner ästhetischen Betrachtung und Berührung in einem „Abstand zur menschlich gemachten und menschlich gedeuteten Welt“ steht.<sup>47</sup> Die Natur (etwa als *natura naturans* in Gestalt des Orkans) erscheint unverfügbar, sie erscheint als das Andere, das sich menschlicher Sinnggebung entzieht. Deshalb begünstigt die Position des *Abstandes* die transzendierende Erfahrung, in deren Mittelpunkt – nun ganz im Sinne einer *grauen* Ökologie – das Erleben der *eigenen* Naturzugehörigkeit (über das Medium leiblichen Empfindens) als Bedingung der Möglichkeit jedweden Naturerlebens bewusst wird.<sup>48</sup> Es geht dann nicht mehr um eine momentane Beziehung zur äußerlich erscheinenden Natur, sondern um das *allgemeine* vitale Verhältnis zur Natur, die man selbst auch ist. Dieses Verhältnis wird im Sinne der Transzendenz aber zunächst nicht denkend „reflektiert“, sondern ästhetisch erlebt, unbegrifflich erfasst, um sodann das Denken zu provozieren.

Dass jedes Denken über Natur subversiv zu werden vermag, weil es auf dem Wege der Mimesis an kein Interesse mehr gebunden ist, liegt auf der Hand. Dieses *freie* Denken mag nach dem Sinn eines als „Fortschritt“ de-

---

<sup>44</sup> Vgl. ebd., S. 112.

<sup>45</sup> Vgl. Hasse (1997), S. 105.

<sup>46</sup> Serres, Michel (1994): Die fünf Sinne. Frankfurt am Main, S. 366.

<sup>47</sup> Seel, Martin (1996): Ethisch-ästhetische Studien. Frankfurt am Main, S. 229.

<sup>48</sup> Zwar gesteht Martin Seel zu, dass das Leibbewusstsein immer auch einem Bewusstsein der eigenen Natur entspricht. Nicht zu übersehen ist in Seels Argumentation indes eine Randstellung des Leiblichen, das gewiss nicht erst dort zur Geltung kommt, wo wir in „einen größeren Raum der Natur“ treten (Seel [1996], S. 240). Es unterliegt vielmehr jedem menschlichen Tun, das nicht allein auf die Natur in ihrer Phänomenalität begrenzt ist.

klarierten technischen Umganges mit *natura naturans* fragen und auf obszöne Rechtfertigungen stoßen. Es mag den Sinn der Inszenierung allzu schöner Ferienwelten nachhaltig in Zweifel ziehen und Antworten in einer zynischen Logik finden: Entschädigung für den Mangel in lebensweltlichen Strukturen. Frühe Tourismuskritik – etwa aus der Feder Adornos – würde auf diesem Wege in den Formen einer ästhetischen Praxis eine Renaissance erleben. Das jedoch kann nicht der *systemische* Sinn der touristischen Veranstaltung schöner Ferien am Meer sein. Aber es bleibt eine Form *teleologischen* Sinns eigenen Zu-sich-Kommens in einem Leben, das sich der Möglichkeit nach in der Freizeit strukturell verlangsamt. Mimetisches Tun, von dem hier die Rede ist, findet gerade am Saum des Meeres – an den Küsten – einen Raum, der abseits juristifizierter Verregelung als „gedankenloser“ Raum die Imagination herausfordert. Das Meer ist ein ekstatischer Naturraum. Durch die Polarität seiner Erscheinungsformen wird das leibliche Empfinden evoziert – als ästhetische Form des In-der-Welt-Seins, die der des diskursiven Denkens und Redens über Natur entgegensteht. Die sich hier anbahnende Erfahrung steht im Felde *zweier* Sprachen. Es ist die selbstreferentielle Erfahrung eines Denkens in Differenzen.

Der in der Weite des menschenleeren Strandes stehende Mensch kann sich nicht auf sein Denken allein verlassen, er muss seinen Körper hindurchbringen, auf sein (leibliches) Körperdenken vertrauen. Dabei ist dieses Einssein im Kopf- und Körper-Denken nicht an eine Extremsituation irgendeiner Art gebunden; es ist ganz und gar alltäglich. Zu Bewusstsein gelangt es jedoch erst in einer außergewöhnlichen Situation. Die im Grunde vollkommen banale (zivilisationsgeschichtlich uns aber fremd gewordene) Erfahrung, eben nicht nur ein Homo Zephalus zu sein, gewinnt schließlich politische Sprengkraft, wenn der in ihr liegende Keim naturhermeneutischen Fragens aufzugehen beginnt.

Doch alle touristischen Entwicklungen laufen in eine andere Richtung. Da sind keine Zeichen einer anthropologischen Erinnerung eigenen Naturseins, die in eine politische Frage nach dem Sinn der Mondfahrrerei münden. Da ist auch keine nennenswerte Entwicklung im so genannten „sanften“ Tourismus auszumachen, die auf der Seite der Reisenden zu einem reformierten Stil des Umganges mit dem eigenen Selbst führt. Es zeichnen sich eher gegenläufige Trends ab. Im Tourismus-Marketing wird die Logik einer kulturindustriell radikalisierten Naturentfremdung ausgeweitet. Die Landschaft der Küste rutscht in ihrem tourismusökonomischen Status vom

idealisierten Bild herunter auf eine prinzipiell beliebige Kulisse. Verkauft wird auf dem Hintergrund dieser Kulissen etwas anderes als Erholung durch Naturbegegnung, die keinen Preis verlangt. Die eingangs skizzierten Tourismuskonzepte von Niedersachsen und Schleswig-Holstein haben deutlich gezeigt, dass die immateriellen „Produkte“ des Tourismus zunehmend in den Bereich der Gefühle verlagert werden. „Produkt“ sind nun Gefühle der Lust, die im *Erlebnis*-Tourismus zu einer Kernspaltung selbstbezoglicher Begehrlichkeit getrieben werden.

Die kommerzialisierte Leiblichkeit, um derentwillen das erlebnisorientierte Spektakel (nicht nur) im Tourismus betrieben wird, steht indes in einem engen phänomenologischen Nachbarschaftsverhältnis zur schon fast vergessenen Strandwanderung bei Sturm und Regen. Die Weggabelung möglicher Entwicklungen dürfte daher offen sein – offen zwischen den folgenden Alternativen: Entweder führt sich die Tourismusökonomie in ihrer Offensive auf das Gefühlsleben der Menschen in ihrer exzessivsten Form selbst ad absurdum, indem sie den Individuen *strukturelle Wege* weist, zu sich selbst zu finden, oder die kommerzialisierte Ekstase der Erlebnisse gleitet ab in ein touristisches *Tomb Raider*, getrieben von einem schier endlosen Begehren, den Tanz auf dem Vulkan zu beschleunigen, auf dass das Spiel in der lustvollen Abschaffung eines Restvermögens zur (Selbst-)Kritik gipfeln möge.

## Literatur

- Adorno, Theodor W. (1969): Stichworte. Kritische Modelle 2. Frankfurt am Main.
- Benthien, Bruno (1997): Geographie der Erholung und des Tourismus. Gotha.
- Bourdieu, Pierre (1998): Sozialer Raum und Feld der Macht. In: ders.: Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns. Frankfurt am Main, S. 48–52.
- Fischer-Hüftle, Peter (1997): Vielfalt, Eigenart und Schönheit der Landschaft aus der Sicht eines Juristen. In: Natur und Landschaft, H. 5, S. 239–244.
- Habermas, Jürgen (1958/1971): Soziologische Notizen zum Verhältnis von Arbeit und Freizeit. In: Giesecke, Hermann (Hrsg.): Freizeit- und Konsumerziehung. 2. Auflage. Göttingen, S. 105–122.
- Hasse, Jürgen (1997): Mediale Räume. Oldenburg.

- Hasse, Jürgen / Schwahn, Christoph (1992): Windenergie und Ästhetik der Landschaft. Ästhetische Landschaftsverträglichkeit von Windenergieanlagen und Windenergieparks (Beispiel Wesermarsch). Eine interdisziplinäre Studie in drei Teilen. Bunderhee und Göttingen.
- Hennig, Christoph (1997): Reiselust. Touristen, Tourismus und Urlaubskultur. Frankfurt am Main.
- Kreisel, Werner (1997): Angewandte Geographie in der Tourismusforschung – Aufgaben und Chancen. In: Gübefeldt, Jörg / Spönemann, Jürgen (Hrsg.): Geographie in der Grundlagenforschung und als Angewandte Wissenschaft. Göttingen, S. 233–248.
- Landesregierung Schleswig-Holstein (Hrsg.) (1996): Tourismuskonzeption 1996. Kiel.
- Liotard, Jean-François (1989): Das Interesse des Erhabenen. In: Pries, Christine (Hrsg.): Das Erhabene. Zwischen Grenzerfahrung und Größenwahn. Weinheim, S. 91–118.
- Michelet, Jules (1987): Das Meer. Frankfurt am Main u. New York.
- Minister für Wirtschaft, Technik und Verkehr des Landes Schleswig-Holstein (Hrsg.) (1995): Strukturanalyse – Urlaub in Schleswig-Holstein. Kiel.
- Niedersächsisches Ministerium für Wirtschaft, Technologie und Verkehr (Hrsg.) (1997): Tourismuskonzept Niedersachsen. Hannover.
- Schmitz, Hermann (1981): System der Philosophie. Band 3: Der Raum. Teil 2: Der Gefühlsraum. Bonn.
- Schmitz, Hermann (1994): Neue Grundlagen der Erkenntnistheorie. Bonn.
- Seel, Martin (1996): Ethisch-ästhetische Studien. Frankfurt am Main.
- Serres, Michel (1994): Die fünf Sinne. Frankfurt am Main.
- Virilio, Paul (1996): Fluchtgeschwindigkeit. München u. Wien.